

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 7

Rubrik: Lese-Proben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lese-Proben

Konrad Bänninger: Geist des Werdens.

Eine Sammlung von „Umrissen und Aufzeichnungen“, die Zeugnis ablegen für ein ernsthaftes Mühen um Erfassen und Schauen des Welt- und Lebensgrundes. Die oft feierlich-schwere Schreibweise zwingt den Leser zu äußerster Zusammenfassung, der Voraussetzung innerer Erregung, die ihrerseits Voraussetzung jedes geistigen Schauens ist. (Verlag Rascher, Zürich, 1932; 189 S.; Fr. 7.40.) D.

•

Über Vergangenheit und Geschichte.

Geschichte ist das größte Experiment, in dem wir den Lebenszusammenhang erproben.

Die Frage ist: Was ist das Vergangene? Und wie kann es im Gegenwärtigen noch wirken? — Im Mythos ist Geschichte noch ein bloßer Bericht von den Mächten, d. h. zerrinnt im Einen Leben, und gilt nur als Gegenwart; Geschichte in unserm Sinn dagegen scheint nur Wissen zu sein, nur wirklich Vergangenes, was nicht wieder kommt. Man kann davon sprechen, weil es vorbei ist . . .

Lassen wir den Mythos auf sich beruhen — was aber ist das Vergangene? Zunächst offenbar Leben, das wir noch begreifen. Aber ist es nur noch Wissen, oder steht hinter diesem Wissen doch ein Glaube an Mächte, und wissen wir nur um diesen Preis, daß wir vor ihnen uns verneigen, wie die Primitiven vor dem Namenlaut ihres Gottes? — In der Tat, wenn das Vergangene wirklich ist (denn wenn es war, ist es auch) wie unsere Gegenwart, so empfinden wir es eben als eine Macht; Geschichte ist somit nicht, oder sie ist Bericht von den Mächten, also Gegenwart, also Mythos. . .

Dienen und Herrschen.

. . . Die Wurzel des Dienens ist der Zusammenhang der Geschöpfe. Jeder Dienende gibt seine Kraft, damit der andere lebe. Der Wissende kann nur noch dienen (auch wenn er ein Herrscher wäre). Er begreift jeden Lebensschritt als eine Verknüpfung. Es gibt keine schöpferische Handlung außer dem Dienst. Dienst ist die Wurzel des Schaffens. Der Welterschöpfer müßte dienend gedacht werden (und sie machten ihn zum Herrscher). Ist ein schaffendes Wesen da, kann es nur im Dienen sein, wird niemals herrschen. Vom Augenblick an, da Gott herrschen wollte, müßte die Welt in Nichts zerstäuben.

Der Herrscher begreift das nicht. Er ist der Blindeste. Meint sammeln und zwingen zu können. Darum ist freilich Herrschaft unfruchtbar, weil sie nimmt, statt zu geben. Es ist nicht ein Gegensatz zum Dienst, sonst müßte noch Wesensgleichheit sein. Der Dienende gibt, findet, glaubt, schafft, hält die Welt zusammen durch Opfer. Der Herrschende hat nur sich und glaubt, das andere zu haben. Durch Dienst gewinnt der Dienende alles andere, nämlich schaffend — der Herrschende, weil er nur die andern nützt, ist ein Scheinwesen, erfüllt sein eigenes Bild nicht. (Jedes Menschen Leben ist Erfüllung seiner Gestalt.) Er lebt, weil die andern leben, weidet sich an ihrem Leben, ohne zu begreifen, daß alles wirkliche Leben nur Dienst ist. Alles Herrschen ist ein Mißverständnis des Lebens, ein Nichtwissen der Wurzel. Es gibt darum unzählige Arten des Dienens, soviel als Arten des Lebens überhaupt. Aber nur eine Art des Herrschens. Des Verzehrns Art ist einförmig, des Schaffens und Dienens Formen vielförmig und endlos.

Sternbetrachtung.

„An der äußersten Grenze ist der Stern. Aber es ist nicht einer, es sind Tausende, Unzählige. Niemand glaubt, je die Sterne auszählen zu können. Dies ist ihr Geheimnis — die große Zahl, und die Unverbundenheit, wie sie uns er-

scheint. Alles Irdische ist schrittweise, mühsam verknüpft. Sterne haben den einzigen Schritt, den wir nicht kennen. Zu den Sternen führt kein Weg. Das ist ihre Größe."

Durch die Nacht blüht es trillionenfach. (Ein Dichter hats gesungen.) Es ist nichts für den rechnenden Verstand und für den zählenden Geist. Jener alte Weise hatte Recht, so oft er vielleicht Unrecht hatte — und es bleibt uns nichts, als uns niederzuwerfen, denn wir ertragen es nicht. Wir sind an die Erde gekettet, treten immer unser eigenes Grab. Wir können nicht hinüber, es ist ein verschlossenes Land. Das Licht erscheint, aber wir haben es nicht begriffen.

Ist denn auch Raum, wo wir nicht sind? Kamerad scheint uns noch die Sonne (aber jetzt ist es Nacht) — die Sterne aber wandeln, als wären wir nicht. Kalt und warm ist ihnen eins, sie haben kein Teil an unserm Leben. (Alt ist diese Klage.) Fremde Gäste, Kühnste, Trogigste. Du lehrst mich, Astronom, daß einige demütig sind, klein wie die Erde, an die Sonne gehängt, ihren Saft trinkend wie wir. Planeten, Fahrende — an sie hat sich der Mensch von je geheftet, als einzigen Trost, wie der Fischer im ungeheuren Meer auf Fische lauert. Neun Sterne fand er, die sind klein wie wir. Sie müssen, wie die Erdenmutter, im Kreise schwirren, schwächliche Sonnenvögel. Er macht sie, armer Mensch, zu seinen Göttern. Er opfert ihnen, diesen kleinsten. O armer Mensch, kannst du keine größeren Götter haben? Nur deinesgleichen, schwache, kleine, betest du an? Dein Opfer ist Neid und Troß. Dem ganzen Himmel zum Troß lobst du seine kleinsten und ärmsten. Wie klein ist dein Stolz, Mensch. Du willst das Größte nicht, denn es ist mehr als du . . .

In neue Front.

Jedes Volk hat eine Aufgabe für die Welt,
eine Sendung, eine Bestimmung.
Weltweite Not der Zeit mahnt,
zu erwachen,
die Bestimmung zu erfüllen.
Es handelt sich nicht um eine politische Meinung,
sondern um die Erkenntnis der Aufgabe,
der Sendung, der Bestimmung.
Nicht Schlagworte, Versprechungen und Wünsche
können helfen,
sondern die Befinnung auf die Bestimmung.

Wenn die Schweiz ihre Sendung erkennt,
wird aus Europa die neue Welt,
eine Staats- und Völkergemeinschaft,
eine Eidgenossenschaft.
Was die Schweiz bisher geworden ist,
was sie war,
ist nur eine Andeutung dessen,
Was sie zu sein bestimmt ist.
Wir sind nicht Selbstzweck.
Wir müssen das Europa Gemeinsame erkennen
und opferwillig fördern.
Dem Ganzen,
der Einheit Europas dienend,
müssen wir uns in einer europäischen Eidgenossenschaft
wiederfinden.

Das ist die Sendung der Schweiz:
dem kranken Europa
den erlösenden Gedanken gegenseitiger Hilfe,
der in Geldgier und Klassenkampf verloren ging,
wiedergeben müssen wir.

Mit dem Erwachen der Schweiz
zur Erkenntnis ihrer Sendung
beginnt die Erneuerung Europas
und die Genesung der kranken Welt.

Unser Ruf ist daher:
„Schweizer, in die Front,
in neue Front!“

Werner Wirth.

Aus Zeit und Streit

Der „großen“ Presse ins Stammbuch.

Ein faules Ei...

In der Sonntagsnummer der „Basler Nachrichten“ vom 17./18. Sept. befaßt sich ein Korrespondent mit der sozialistisch-kommunistisch gesprenkelten Filmdemonstration in Zürich. Während er die Wächter der Ordnung und Sicherheit, die den Gummiknüppel gegen die Radaubröder spielen ließen, in Schutz nimmt, kann er es nicht unterlassen, dem Film „Luise, Königin von Preußen“ einiges anzuhängen. Er gistelt: „es handelt sich hier offenbar um einen jener satissam bekannten Tonbildstreifen deutschen Ursprungs, welche für die Tränenbrüsen der Frauen und das militärvaterländische Herz der Männer berechnet sind“. Wenn Frauen weinen und das Herz der Männer gerührt ist, dann gilt das eben heute als Schande — eine tiefe Auffassung! Es ist dem Korrespondenten nicht zuzumuten, sich daran zu erinnern, daß es nämlich Völker gibt, Deutsche und Franzosen und so ziemlich alle außer der Schweiz (denken Sie mal), die eine junge Tradition der Taten haben, die ihnen wert ist, und er kann ja schließlich nichts dafür, daß es bei uns in den letzten drei Jahrhunderten nichts mehr Nationales gegeben hat, das uns heute ergreift. Daher unsere spötelnde Verständnislosigkeit!

Wenn der Korrespondent dann noch mit den Worten „Nachwerk“ und „Kitsch“ und dem besonders erfindungsreichen „geistiges Abfallprodukt der Filmindustrie“ um sich wirft, vergißt er, daß Penny Porten, die Hauptträgerin des Filmes, vom Anfang der filmischen Kunst bis zum heutigen Tag unbestritten als

eine der größten Menschendarstellerinnen gilt — und wird es auch weiterhin gelten. Der kombattante Herr Korrespondent könnte sich vielleicht einmal mit der Kabarettproduktion, auch der schweizerischen, abgeben, da er so gern gegen den Kitsch loszieht. Dann brauchte er kein faules Ei mehr zu legen, das der Redaktion der Basler Nachrichten wohl versehentlich durchgeschlüpft ist. Schade! Denn stinkende Eier schaden allen Nestern.

Komplexe in der NZZ...

Die Neue Zürcher Zeitung hat seit der Beseitigung der sozialistischen Sesselfleher von ihren Ämtern in der Weimarer Demokratie eine Berichterstattung über Deutschland durchgeführt, die gelinde gesagt, eine schwere Irreführung der schweizerischen Öffentlichkeit über die deutschen Verhältnisse darstellt. Auch wenn die böshaft-bösartige und die zusammenhänge oft schamlos entstellende Feder des nirgends wohlbeliebten Herrn J. H. (London!) den Schauplatz ihrer Tätigkeit räumt, wo sie die Wahrheit so kräftig verdreht, als wenn sie im Dienste des französischen Chauvinismus gestanden hätte, und Herr C. nun den wichtigen Berliner Posten einnimmt — am Ton vielleicht, hoffentlich, aber kaum an der substantiellen Betrachtung der deutschen Zustände wird damit etwas geändert sein.

Das Ressentiment ist der N. Z. Z. bestes Teil. Man siehts am Redaktionsmitglied des philosophischen Departements, das sich zuweilen in politische Urteile hineinverirrt und vom Ratheber